

# Zuschrift zu Jörg Goldberg, Weltordnung zwischen Globalisierung und Nationalismus, Z 134, S. 18–27

1. Die begriffliche Trennung von Ökonomie und Politik bei der Kapitalismusanalyse verhilft weder zum Verständnis der realen Verhältnisse auf den Weltmärkten noch zu dem der Nationalökonomien selbst: »... der Kapitalismus basiert nicht auf einer strikten Trennung von Staat und Markt, hat dies nie getan, und wird das auch nicht tun.«<sup>1</sup> Die wirtschaftliche Entwicklung in einem kapitalistischen System setzt einen Staat voraus, der die nötigen Voraussetzungen zur Entwicklung der unternehmerischen Dynamik schafft. Wie ein Staat binnenwirtschaftlich seine Rolle als ökonomischer Akteur ausfüllt, ausfüllen kann bzw. will, hängt eng mit seiner Position auf dem Weltmarkt zusammen und umgekehrt.

Als industrielle Supermacht aus zwei Weltkriegen hervorgegangen, bestimmten die USA die Weltmarktregeln. Zeitgleich mit der »unipolaren Phase« nach dem Fall der Sowjetunion begann die mit dem Rückzug des Staates verbundene »neoliberale Regression«<sup>2</sup>, die im Land zu niedrigen Wachstumsraten und stagnierenden Reallöhnen führte. Über Privatisierungen, globale Kreditgeschäfte, Investitionen und Aufsplitterung der Lieferketten u. v. m. erhöhte das Kapital jedoch seine Profite immens. So wurden die Länder des Südens in den US-dominierten Weltmarkt eingebunden, und es entstanden dort Industrien; als Ganzes profitieren konnten davon jedoch nur diejenigen Volkswirtschaften, in denen, wie in China, der Staat eine eigenständige ökonomische Rolle einnahm. Andere Länder gerieten immer wieder in Schuldenkrisen und leiden unter fehlender Lebensmittel- und Energiesicherheit.

2. Die internationalen Wirtschaftsbeziehungen waren also schon lange stark politisiert. *Hinter der Rolle des wohlwollenden Hegemons verbirgt sich eine historisch einzigartig aggressive imperialistische Macht*, die dem Kapital die Extraktion von Profiten aus der ganzen Welt ermöglicht. New-York-Times-Kolumnist T. Friedman schrieb 1999: »Die verborgene Hand des Marktes wird niemals ohne eine verborgene Faust funktionieren... Und die verborgene Faust, die die Welt für [amerikanische Konzerne] sicher macht, heißt U.S. Army...«<sup>3</sup>

Als neokoloniale Macht treibt das US-Imperium formal souveräne Staaten in vielfältige Abhängigkeiten und erzeugt finanziellen, ökonomischen und politischen Druck, z. B. über die mit der Vergabe von Krediten verbundenen, durch IWF und Weltbank oktroyierten Auflagen. Wer sich nicht freiwillig unterordnet, wird mit Sanktionen und Kriegen überzogen, die Millionen direkter und indirekter Opfer kosteten. Eigenständige Entwicklungsmodelle und geopolitische Positionen duldet der Hegemon, wenn überhaupt, nur in engen Grenzen.

Das erklärt, warum das vom System profitierende China und das bisher wirtschaftsliberale Russland heute nach Alternativen suchen (müssen), und warum der

1 Desai, Radhika: Geopolitische Ökonomie, 2020, zitiert nach nach Goldberg

2 Flassbeck, Heiner und Steinhardt, Paul: Gescheiterte Globalisierung, 2018, Kapitel 2

3 Zitiert nach Fazi, Thomas, The capitalists are revolting over China, 7.6.2023 (Zugriff 15.6.2023); deutsche Übersetzung: In Sachen China revoltieren die Kapitalisten, 19.7.2023 (Zugriff 20.7.2023)

Rest der Welt (RoW) es grundsätzlich begrüßt, dass sie sich an die Spitze einer ausdrücklich anti-kolonialen Bewegung stellen.<sup>4</sup>

3. *Die Finanzmarktkrise von 2008 ist als »Wendepunkt im internationalen System« zu betrachten.* Zwar zog sie nicht den unmittelbaren Zerfall des US-Imperiums nach sich – der steht noch immer nicht auf der Tagesordnung – sie markiert aber die unheilbare Krisenanfälligkeit des finanzimperialistischen Systems. Die zur Stabilisierung notwendige Hinwendung zur staatlichen Kontrolle der Finanzindustrie und -märkte erfolgte nicht; stattdessen suchte der Hegemon, das System räumlich auszudehnen und verstärkte die aggressiven Bemühungen um die Kontrolle des eurasischen Raums durch die Eindämmung von Russland und China. Diese Strategie stieß im Laufe der Ukraine-Krise an ihre Grenzen.

Die aktuelle, das eigene System untergrabende US-Politik in Richtung bipolarer Welt zeugt von Schwäche. Stärkere Interventionen eines zunehmend autoritär agierenden Staates in Verbindung mit massiver Militarisierung sollen strukturelle Systemmängel kompensieren, auch auf Kosten von Teilen der eigenen Wirtschaft und der Verbündeten<sup>5</sup>, und gleichzeitig die widerständigen Gegner in die Schranken weisen.

Der Erfolg ist fraglich. Die negativen Auswirkungen treffen vor allem Europa, verschonen jedoch auch die USA nicht. Im Zuge der Globalisierung haben sich die Abhängigkeiten vervielfacht und verschoben: Ein weitgehend de-industrialisiertes Land, mit Facharbeitermangel, maroder Infrastruktur und ohne Zugriff auf wichtige Rohstoffe und Fertigteile kann weder den schnellen Ausbau der Rüstungs- noch einer grünen Industrie problemlos und schnell bewerkstelligen, ganz zu schweigen von einem militärischen Sieg über Russland oder China ohne Einsatz von Nuklearwaffen.

4. Wie Wolfgang Streeck am Beispiel eines genossenschaftlichen Europa überzeugend darlegt<sup>6</sup>, *könn(t)en Staaten durchaus mithilfe von Diplomatie und Interessensausgleich friedlich zusammenleben, ohne dass ein allmächtiger Hegemon sie dazu zwingt.* Die erforderlichen Regeln für eine multipolare Welt-(Wirtschafts-)Ordnung sind weder Hexenwerk noch neu, wie z. B. eine entsprechende UN-Resolution aus dem Jahre 1974 beweist<sup>7</sup>. Was bisher fehlte, ist die zur Durchsetzung notwendige Macht. Das könnte sich über den Aufstieg Chinas und Russlands und das Erstarken verschiedener neuer Organisationen ändern. Zum BRICS-Gipfel in Südafrika liegen ca. 30 Aufnahmeanträge vor. Angesichts neuer Kräfteverhältnisse und nie dagewesener wirtschaftlicher Verflechtungen erscheinen Kriege immer irrationaler.

Keineswegs unterschätzen sollte man das strategische Denken der Verantwortlichen in China, Russland und dem RoW und deren umfassende Handlungsinitiativen zum Aufbau alternativer Strukturen, über die hierzulande wenig berichtet wird,

---

4 Abstimmungsergebnis der UN-Generalversammlung zu einer neuen Weltwirtschaftsordnung am 14.12.2022 (Zugriff 20.7.2023)

5 Siehe Anmerkung 3

6 Streeck, Wolfgang: Zwischen Globalismus und Demokratie, 2021

7 Declaration on the Establishment of a New International Economic Order: UN. General Assembly (6th special sess. : 1974) (Zugriff 20.7.2023)

und die schon einige Erfolge vorweisen können<sup>8</sup>. Im Gegensatz zum Drängen der USA möchte sich der RoW nicht für eine Seite entscheiden müssen. Die Regierungen kennen aber auch sehr genau die Dilemmata, in die sie diese Haltung treibt<sup>9</sup>. So ist die Zukunft der Weltordnung noch nicht entschieden, vorsichtiger Optimismus – auch für Europa? – jedoch erlaubt.

*Ulrike Simon*

8 Watkins, Simon: U.S. Losing Influence As Saudi Arabia Joins Shanghai Cooperation Organization, 5.4.2023 (Zugriff 20.7.2023)

9 Akopow, Pjotr: Putin reist nicht nach Afrika – Afrika kommt nach Russland, 20.7.2023 (Zugriff 20.7.2023)

## **Wertschöpfung und wachsender Geldbedarf. Zuschrift zu Maïke Neunert, Wenn Karl Marx, dann Rosa Luxemburg?, Z 124, S. 180ff.**

Maïke Neunert hatte vor längerer Zeit in Z 124 interessante Gedanken zu Darstellungen von Alexander von Pechmann und mir über die Marxschen Reproduktionsschemata geäußert.<sup>1</sup> Dabei stellte sich auch die allgemeinere Frage, woher bei kapitalistischer Wertschöpfung in der Produktionssphäre eigentlich das zusätzliche Geld kommt, das für die Realisierung der gewachsenen Waren- und Wertmasse in der Zirkulationssphäre erforderlich ist.

Neunert versucht zu begründen, »dass im geschlossenen kapitalistischen System die Kapitalakkumulation scheitern muss, ob die organische Zusammensetzung nun wächst oder nicht.« (Neunert 2020: 180) Sie hat zunächst Recht, dass die drei Gleichgewichtsbedingungen zu einer zusammengefasst werden können. Investitionsgüternachfrage = Investitionsgüterangebot, Konsumgüternachfrage = Konsumgüterangebot, Konsumgüternachfrage in Abteilung I = Investitionsgüternachfrage in Abteilung II bedeuten eben, dass das Gesamtangebot an Gütern mit der Gesamtnachfrage nach diesen Gütern übereinstimmt. Diesen Zusammenhang kann man auch, wie Neunert richtig schreibt, auf die Gleichung »Konsumgüterbedarf in I = Investitionsgüterbedarf in II reduzieren, einer Gleichung, die mit den beiden anderen Gleichungen kompatibel ist bzw. die beiden anderen Bedingungen einschließt. Doch das ist nicht das Problem. Wieso soll die Kapitalakkumulation scheitern, wenn diese Bedingungen erfüllt sind (oder die eine Bedingung erfüllt ist)?

Liegt es am Geld? Neunert scheint dies zu vermuten, wenn sie auf folgenden scheinbaren Widerspruch hinweist: »In jedem Jahr nehmen die Abteilungen durch Verkäufe genauso viel ein, wie sie wieder ausgeben. Trotzdem sind sie in der Lage, im nächsten Jahr höhere Geldbeträge auszugeben und einzunehmen.« (ebd.: 183) Dieser zahlenmäßige Zuwachs von einem Jahr zum nächsten, entstünde, so Neunert, »durch

1 Maïke Neunert, Wenn Karl Marx, dann Rosa Luxemburg? Zu Alexander von Pechmann und Klaus Müller (Z 120, Dezember 2019, S.102ff, Z 122, Juni 2020, S.183ff.), in: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung, 124, Dezember 2020, S.180-186.

doppelte Anrechnung derselben Größen ... im 1. Jahr als virtuelles Kapital und im 2. Jahr als Bestandteil des eingesetzten Kapitals ...« (ebd.: 183f) Richtig ist, dass die Größen zwar doppelt auftreten, im ersten Jahr als Ergebnis der stattgefundenen Produktion und im zweiten als Voraussetzung der beginnenden neuen Produktion, doch werden sie dadurch nicht doppelt »angerechnet«. Falsch ist die Aussage, die Einnahmen und Ausgaben derselben Periode seien gleich. Am Anfang einer jeden Periode fallen Ausgaben an, die kleiner sind als die am Ende der Periode erzielten Einnahmen, die zugleich die Ausgaben der nächsten Periode sind. Der Zuwachs entsteht nicht durch »Doppelzählung«. Er entsteht durch die im Modell unterstellte Mehrwertproduktion. Bei einer angenommenen Mehrwertrate von 100 Prozent wird durch den Einsatz von variablem Kapital ein entsprechender Mehrwert geschaffen, der im ersten Jahr kein »virtuelles Kapital« darstellt, wie Maïke Neunert sagt, sondern der ein Teil des Warenkapitals ist und richtig im zweiten Modelljahr teilweise, (d. h. minus seiner konsumierten bzw. zu konsumierenden Bestandteile) als zusätzlich eingesetztes konstantes und variables Kapital auftaucht. Eine »Doppelzählung« liegt nicht vor, wenn einerseits das Ergebnis zum Zeitpunkt  $t$  und andererseits dessen Verwendung zum Zeitpunkt  $t+1$  gezeigt werden. Die Modellvereinfachung besteht darin, dass angenommen wird, als würde im ersten Jahr (in Periode 1) ein Produkt erzeugt, das im zweiten Jahr (in Periode 2) verwendet wird. Die entscheidende Frage dabei lautet: In welcher Struktur muss das Produkt des ersten Jahres vorliegen, damit widerspruchsfrei (gleichgewichtig) im darauffolgenden Jahr weiterproduziert werden kann?

Neunert sagt, sich auf Rosa Luxemburg beziehend, »einem kapitalistischen System muss, damit es Kapital akkumulieren kann, von irgendwoher außerhalb des Systems ein Posten unbezahlt bleibender Arbeit im Wert von ungefähr  $I_{\text{makk}} + II_{\text{makk}}$  zufließen« (ebd.: 184), weil im Kapitalismus die Mehrarbeit unbezahlt bleibt. Richtig: Mehrarbeit ist unentgeltlich angeeignete Arbeit. Die Mehrarbeit Leistenden werden für sie nicht bezahlt. Doch die Käufer der Waren bezahlen sie, weil sie deren Wert zahlen, zu dem der Mehrwert gehört. Die kapitalistischen Verkäufer eignen sich die Mehrarbeit in Form des Geldes ohne Gegenleistung an ihre Schöpfer an. Es geht folglich nicht darum, »Wertzuflüsse« zu organisieren, sondern Geldzuflüsse, damit der neue höhere Wert eine Form erhalten kann. Marx' Modell beruht auf Werten (Arbeitszeiten). Dennoch kann man seine Elemente (und Zahlen) mit Geld identifizieren, da Geld die Form ist, in der sich Werte darstellen. Das von Maïke Neunert aufgeworfene Problem läuft auf die Frage hinaus, woher das zusätzliche Geld für den (zusätzlichen) Mehrwert kommt. Nicht der Mehrwert muss von außen zufließen – er wird doch innen erzeugt –, sondern das Geld, das benötigt wird, ihn zu realisieren. Ja, und wo kommt das durch die Wertschöpfung benötigte zusätzliche Geld her? »Wie kann nun die ganze Kapitalistenklasse beständig 600 Pfd. St. aus der Zirkulation herausziehen, wenn sie beständig nur 500 Pfd. St. hineinwirft?« (MEW 24: 332). »Aus nichts wird nichts. Die Gesamtklasse der Kapitalisten kann nichts aus der Zirkulation herausziehen, was nicht vorher hineingeworfen war.« (MEW 24: 335).

Die Frage scheint verzwickelt zu sein, und Marx sagt, weder Tooke noch ein anderer habe sie bisher beantwortet. Er selbst quält sich mit dem Problem. (MEW 24: 326-350) Immerhin gibt er zwei Antworten: Die Kapitalisten schießen nicht nur Kapital vor (z. B. 500 Pfd. St.), sondern auch Geld für den Kauf der Konsumtionsmittel (z. B.

100 Pfd. St.). Verkauft der Kapitalist am Ende des Jahres seine Produkte für 600 Pfd. St., erhält er das vorgeschossene Kapital ersetzt und obendrein einen Mehrwert in Höhe von 100 Pfd. St. Die letzten 100 Pfd. St. »sind versilbert mit dem Geld, das er selbst nicht als Kapitalist, sondern als Konsument in die Zirkulation geworfen, nicht vorgeschossen, sondern verausgabt hat. Sie kehren jetzt zu ihm zurück als Geldform des von ihm produzierten Mehrwerts. Und von nun an wiederholt sich diese Operation jährlich.« (MEW 24: 336).

Hineingekommen sein kann Geld auch durch vermehrte Goldproduktion oder Goldentdeckungen – Marx unterstellt ein Goldgeldsystem – und Kauf von Konsumgütern durch die Goldproduzenten. »In der Tat, so paradox es auf den ersten Blick scheint, die Kapitalistenklasse selbst wirft das Geld in die Zirkulation, das zur Realisierung des in den Waren steckenden Mehrwerts dient. Aber notabene: Sie verausgabt es als Kaufmittel für ihre individuelle Konsumtion. Es ist also nicht von ihr vorgeschossen, obgleich sie der Ausgangspunkt seiner Zirkulation ist.« (MEW 24: 335).

Einige zogen aus dieser Bemerkung den Schluss, die Kapitalistenklasse bekomme als Mehrwert zurück, was sie vorher schon besessen und der Zirkulation überlassen habe. Sie schieße den Mehrwert selbst vor. Die Aneignung von unbezahlter lebendiger Arbeit, die Ausbeutung der Lohnarbeiter, existiere nicht. Falsch ist, anzunehmen, weil Geld vorhanden sein muss, bevor es der Zirkulation übergeben wird, müssten es der Wert und der Mehrwert ebenfalls sein. Auch Rosa Luxemburg sah Erklärungsbedarf, warf Marx vor, die Antwort auf das Problem schuldig geblieben zu sein.<sup>2</sup> Offenbar vermischen sich hier wert- und mehrwerttheoretische Aspekte mit technischen Problemen der Bereitstellung des Geldes. Die in einer Volkswirtschaft insgesamt vorhandene Geldmenge ist u. a. wegen der Schatzfunktion des Geldes stets größer als die für die Zirkulation der Waren benötigte, die umlaufende Geldmenge. Die für die Zirkulation benötigte Geldsumme entspricht nach Marx dem Quotienten aus der Preissumme der Waren und der Umlaufanzahl gleichnamiger Geldstücke. Natürlich vermehrt sich Geld in der Zirkulation nicht. Das ist aber auch nicht die Frage der Wertschöpfung. Die Frage ist, weshalb die Zirkulation bei gegebener Umlaufgeschwindigkeit des Geldes einen wachsenden Geldbedarf hat und wie groß dieser ist. Die Antwort: weil in der Produktion, die ja zur Zirkulation im weitesten Sinne gehört, eine Wertschöpfung stattgefunden hat. In der Produktion entsteht durch die Verausgabung von Arbeit ein höherer Wert, der sich in einer höheren Preissumme äußert, die wiederum eine entsprechende Geldzufuhr nach sich zieht. Um den Wert der Waren zu bezahlen, der den Mehrwert einschließt – falsch ist die Behauptung, der Mehrwert sei ein Aufschlag auf den Preis –, muss eine entsprechende Menge Geld in der Zirkulation sein. Die Frage lautet nicht: Woher kommt das Geld, um den Mehrwert zu realisieren, sondern, woher kommt das Geld überhaupt?

Zur Frage, woher das Geld zur Bezahlung des um den Mehrwert vergrößerten Warenwerts kommt, sagt Marx: »Die allgemeine Antwort ist bereits gegeben: Wenn eine Warenmasse von  $x \cdot 1000$  Pfd. St. zu zirkulieren, so ändert es absolut nichts am Quantum der zu dieser Zirkulation nötigen Geldsumme, ob der Wert dieser Warenmasse Mehrwert enthält oder nicht, ob die Warenmasse kapitalistisch produziert ist

2 Rosa Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals, in: Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke, Band 5, Berlin 1975, S. 123 ff.

oder nicht. Das Problem selbst existiert also nicht ... Indes existiert allerdings, vom Standpunkt der kapitalistischen Produktion, der Schein eines besonderen Problems. Es ist nämlich hier der Kapitalist, welcher als Ausgangspunkt erscheint, von dem das Geld in die Zirkulation geworfen wird. Das Geld, das der Arbeiter zur Zahlung seiner Lebensmittel ausgibt, existiert vorher als Geldform des variablen Kapitals und wird daher ursprünglich vom Kapitalisten in Zirkulation geworfen als Kauf- und Zahlungsmittel von Arbeitskraft.« (MEW 24: 334)

Geld wird von den produzierenden Unternehmen aus dem monetären Bereich abgerufen und fließt über Kredite zu ihnen. Bar- und Buchgeld werden geliehen. Werte bzw. Preise bestimmen die Geldmenge. Geldmengenwachstum ist keine Wertschöpfung, sondern wird durch Wertschöpfung erzwungen und durch die Banken ermöglicht, inklusive durch Neuemissionen der Notenbanken. Das Geld, das eine Wirtschaft braucht, beschafft sie sich über Kredite. Eine wachsende Wirtschaft erzwingt so das Geldmengenwachstum. Natürlich muss in Höhe des Mehrwerts Geld zirkulieren. Sonst könnte der in den Waren steckende Mehrwert nicht in Geld verwandelt werden. Dabei muss man einen Unterschied machen zwischen dem, was der einzelne Kapitalist vorschießt ( $c + v$ ) und was insgesamt an Geld zirkuliert. Die insgesamt zirkulierende Geldmenge muss der Summe  $c + v + m$  entsprechen. Unterschieden werden muss zwischen Teil und Ganzem: Der einzelne Kapitalist schießt  $c + v$  vor und erhält  $c + v + m$  zurück. Produziert er z. B. Produktionsmittel, so ist sein  $c + v + m$  das konstante Kapital  $c$  seines Abnehmers, produziert er Konsumtionsmittel, die Arbeiter kaufen, so entspricht sein Erlös ( $c + v + m$ ) dem  $v$ -Kapital, das Arbeiter vorher als Lohn verdient hatten.

Summa summarum: Die kapitalistische Akkumulation scheitert nicht. Das für die erweiterte Reproduktion benötigte zusätzliche Geld wird via Kredit bereitgestellt bzw. abgerufen. »Wertzuflussquellen« bedarf es dazu nicht, auch nicht, wie Rosa Luxemburg annahm, aus nichtkapitalistischen Formationen. Die Irritation, die sich beim Lesen von Maike Neunerts Leserzuschrift ergibt, kann womöglich daraus resultieren, dass die Autorin Geldzuflüsse meint, wenn sie von »Wertzuflüssen« spricht. Und um ein weit verbreitetes Missverständnis nochmal per se auszuschließen: Der Nachweis, dass die kapitalistische Wirtschaft gleichgewichtig wachsen kann, bedeutet nicht, dass das auch geschieht. Die Unvermeidlichkeit krisenhafter, widersprüchlicher, ungleichgewichtiger Entwicklung begründet Marx im 15. Kapitel des dritten Kapitalbandes.<sup>3</sup>

*Klaus Müller*

---

3 Siehe dazu auch Klaus Müller, *Boom und Krise*, Köln 2017.